

Annelie Durth

# MISTRAL

*... und weit ist der Himmel*

Roman

## LESEPROBE

© 2012 AAVAA Verlag

Alle Rechte vorbehalten

Alle Personen und Namen innerhalb dieses Romans sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden Personen sind zufällig und nicht beabsichtigt.

**AAVAA**  
VERLAG

## Prolog

Heftig rüttelt der Mistral an den offenen Fensterläden und drückt seinen kalten Hauch durch die Ritzen, als wolle er sich Einlass verschaffen. Die alte Frau sitzt im Sessel und lauscht seinen Klängen, auf vertraute Weise klingt es wie eine Melodie. Über ihrem greisen Haar spiegelt sich ein Strahl der untergehenden Abendsonne, und zu ihren Füßen liegt regungslos der letzte treue Freund, ein braun gefleckter Mischlingsrüde. Seit jenem Friedhofsbesuch wich er nicht mehr von ihrer Seite. Sie nannte ihn Hero, wie den Schäferhund, den ihr Eva aus Deutschland mitbrachte.

Lange ist es her, eine ganze Ewigkeit, und in den nächsten Tagen wird sie achtzig. Mein Gott, was hat sie alles erlebt - Höhen und Tiefen - Freude und Schmerz - sie hat den Himmel und die Hölle gesehen - mon dieu ...

Lisa, geborene Schmied, für kurze Zeit eine Müller und als Forestier zur Witwe geworden; unzählige Stürme des Lebens musste sie überstehen, hat geliebt, gehasst, gelitten und allzeit aufs Neue gehofft.

Ihre Kindheit war nicht mit Segen bereichert, doch immerhin gehörte ihr, wenn auch nur für kurze Zeit, ein Äffchen. Mutters Bruder brachte den Schimpansen aus der Fremdenlegion mit; klein und winzig, ein hilfloses Etwas, immer zu Späßen bereit. Max wurde ihr Spielgefährte. Leider wuchs er schnell heran und ließ keine Gelegenheit verstreichen, Mädchen und Frauen hinterher zu jagen. Als paarungsbereiter Schimpanse verlangte er nach einer Herzensdame und stürzte sich auf alles Weibliche, das seinen Weg kreuzte. Irgendwann sprang er vor ein Fahrrad. Das Resultat war ein Salto mortale und ein völlig zerschundenes Affenmännchen. Sein Fehlverhalten gab den Startschuss für eine endgültige Maßnahme, man brachte ihn zu seinen Artgenossen in den Zoo.

Irgendwann nach der Schule die Geschichte mit Vater: Er stand im Hausflur, in Handschellen gefesselt, zu seiner Rechten und Linken je ein finster dreinblickender Mensch in Uniform.

Etwas Drohendes lag in der Luft. Doch die Schwere der Ereignisse verstand sie nicht, und von jenem Tage an sollte sich ihr Leben drastisch ändern.

## Kindheit

Wenn sich das Wesentliche gefestigt hat, erwächst daraus der Weg.  
(*Gespräche des Konfuzius*)

Die Tür fiel polternd ins Schloss, zwei uniformierte Männer hatten dem Vater Handschellen angelegt und ihn abgeführt.

»Mama!«

Das kleine Mädchen mit dem blonden Lockenschopf schmiegte sich schutzsuchend an die Mutter. »Warum, Mama? Wo bringen sie ihn hin? Sie haben ihn wie einen Hund an die Kette gelegt.« Lisas große blaue Augen füllten sich mit Tränen und blickten fassungslos zu Boden.

Maria war eine schmalschultrige kleine Frau mit brünettem Haar, fest zu einem Knoten gebunden. Sie atmete tief, um das wild klopfende Herz zu beruhigen. Ihre Glieder zitterten, als sie das schluchzende Kind auf den Arm hob und zum Fenster hinaus auf die Straße starrte. Der Regen - seit Stunden pochte er gegen die Scheiben, eintönig, beharrlich - ließ drei schattenhafte Wesen im Nebelgrau verschwinden.

»Friedrich«, stöhnte sie. Dann schaute sie müde lächelnd in das tränennasse Gesichtchen ihrer Tochter.

»Hummelchen, du musst nicht weinen, alles wird sich aufklären. Dein Vater ist kein schlechter Mensch, er kann niemandem etwas zuleide tun. Vielleicht steckt dein Bruder Heini wieder dahinter. Mein Gott, was wird der Taugenichts diesmal ausgefressen haben?«

»Dann hätten sie bestimmt den Heini mitgenommen«, widersprach Lisa. Sie wischte mit der Hand über die nassen Wangen. Mit flehenden Augen sah sie gebannt zur Mutter. »Nicht traurig sein, Mama«, fügte sie ermutigend hinzu.

Maria setzte das Kind ab. Sie blickte erstaunt zu ihrer sechsjährigen Tochter und strich tröstend über die blonden Locken. »Schatz, alles wird gut! Vater wird sich für deinen Bruder opfern, damit dieser verschont bleibt«, flüsterte sie kaum hörbar.

Heinrich, knapp zehn Jahre älter als Lisa, hatte schon einiges auf dem Kerbholz. Zusammen mit seinen Freunden wurden skrupellose Streiche ausgeheckt und - zum Schaden redlicher Bürger - in die Tat umgesetzt.

Lisa fand Mutters Worte einleuchtend, ihr Vater hatte eine besondere Schwäche für den Jungen. Egal, was Heini anstellte, einer gerechten Strafe war er bisher entgangen. Er würde auch diesmal wieder seine Finger im Spiel haben. Vater war so törricht, für ihn den Kopf hinzuhalten.

Jahre später sollte sie die Wahrheit dieser Tragödie in allen Einzelheiten erfahren.

Maria war fortan auf sich gestellt, Friedrich schon über ein Jahr im Gefängnis und Heini kam nur selten heim. Er logierte bei Freunden und war zu keiner Arbeit bereit.

Dankbar nahm Maria jede Tätigkeit an, die sich ihr bot. Der innere Zwang, Lisa ein Leben zu ermöglichen, in dem es sättigende Mahlzeiten, Kleidung und Schuhwerk gab, verlieh ihr die Kraft dazu.

Als es kälter wurde und der Winter nahte, hustete sie, erst nur vereinzelt, später fortwährend. Sie bedeckte ihren Mund mit einem Taschentuch. Irgendwann bemerkte Lisa, dass die Mutter rote Blutpartikel hineinspuckte. Danach sah das zuvor reinweiße Gewebe aus, als habe es jemand mit winzigen Rosenknospen bestickt.

Der Frühling kam und Maria fühlte sich schwach, sie konnte sich kaum noch auf den Beinen halten. Ihr Körper war leer und ausgebrannt, ihr Gesicht glich dem einer Holzmarionette. Die Augen lagen tief in den Höhlen, die Wangenknochen traten wachsfarben aus dem ehemals rosigen Gesicht. Der hohle Husten, der ihre Nächte zerpfückte, die blutigen Taschentücher, sie ließen keinen Zweifel am absehbaren Ausgang des Ringens zwischen Leben und Tod.

Als Maria nach ihren schmerzenden Hustenattacken zum wiederholten Mal in sich zusammensank, lief Lisa schluchzend los und holte den Arzt, der mit ernster Miene das Wort Schwindsucht murmelte. Sie begriff es nicht, und von jenem Tag an häuften sich die Ereignisse.

Marias Schwester Klara holte Lisa zu sich nach Hause. »Du wirst eine Weile bei Onkel Karl und mir wohnen«, sagte sie, »bis es deiner Mutter wieder besser geht. Anna und Walter werden sich freuen.« Sie packte Lisas Kleidung in ein Betttuch, verschnürte es mit einer Kordel und nahm das Kind bei der Hand.

Karl Meyer arbeitete am Hochofen. Sein ausgemergeltes Gesicht spiegelte die enorme Hitze wider, mit der er täglich zu kämpfen hatte. Seine Familie wohnte nahe der Eisenhütte. Schwefelhaltige Luft lag bisweilen bleiern über den Häusern. Sie kroch in jede Fuge und bahnte sich ihren Weg in die Lungen der Bewohner. Weiße Wäsche, morgens auf die Leine gehängt, war am Abend gelb und roch nach faulen Eiern.

Lisa gewöhnte sich nur schwer an die fremde Umgebung. Die Umstellung, ohne die geliebte Mutter zu leben, nicht ihre Stimme zu hören, ohne ihren Gutenachtkuss ins Bett zu gehen, war schwer. Klara versuchte, ihr den Aufenthalt so angenehm wie möglich zu gestalten. Cousine Anna freute sich über die Wunschwesche. Walter hingegen, ein strohblonder Lausbub, zeigte sich feindselig.

War Werner zugegen - ein rothaariger Junge aus dem Nachbarhaus, fast einen Kopf größer als Walter - stellte er sich schützend vor Lisa und verhinderte manchen Streit.

Einem Jungen wie Werner war sie nie zuvor begegnet. Er sprach nicht viel. Die Worte, die sie wechselten, waren zu zählen. Doch lag zwischen ihnen etwas, das mehr bedeutete als Worte. War Werner in der Nähe, schwand Lisas Angst vor Walters Angriffen. Als sie sich zufällig nach der Schule trafen, setzten sie sich auf die kleine Mauer am Eingang seines Elternhauses. Werner streckte die Beine von sich, seufzte tief und lehnte den Kopf an die Hauswand. Lisa drückte ihre Wange an seine Schulter und war mit dem Leben zufrieden. Da legte sich behutsam eine Hand über die ihre, die sie auf die Mauer gestützt hatte. Lisa spürte, wie allmählich die Wärme der seinen in ihre Hand überfloss. Sie errötete, zugleich erfasste sie ein unaussprechliches Gefühl der Zärtlichkeit, dass sie am liebsten nie mehr aufgestanden wäre.

Sie wusste nicht, wie lange sie so gesessen hatten. Es erschien ihr wie eine Ewigkeit, in der sie Zeit und Ort vergessen hatte.

Klaras Ruf ertönte. »Lisa!« Die Stimme klang anders als sonst, fast beschwörend.

»Sie rufen mich, ich muss heim.« Lisa entriss Werner ihre Hand, sprang auf und rannte fort.

'Er ist nett', dachte sie. 'Warum ist Walter nicht wie er? Warum bin ich überhaupt hier und nicht in meinem Zuhause?'

Lisas nahezu heile Welt wurde jäh zerstört, als die Mahlzeit auf dem Tisch stand. Walter schlich zu ihrem Teller und spuckte dreist in ihr Essen. Seltsamerweise schien es niemand zu bemerken, vielleicht wollte man es nicht sehen. Fassungslos stierte sie in ihren Teller und wandte sich angewidert ab. Nachdem Walter seine eigene Ration vertilgt hatte, fiel er über Lisas Anteil her und verputzte auch diesen mit großem Appetit.

Klara rätselte, warum Lisa das Essen verweigerte. »Hummelchen, was ist los?«, fragte sie. »Ich koche und du rührst nichts an.«

Lisa sprang angewidert vom Stuhl, der flog in hohem Bogen durch die Küche. »Lasst mich, ich kann nicht! Walter, du Schwein! Was hab ich dir getan?«, rief sie.

»Was fällt dir ein?«, schnaubte Klara. »Wie kannst du so undankbar sein, wo wir doch alles für dich tun?«

Lisa verließ unter Tränen den Tisch und verkroch sich wie ein verwundetes Tier in der Ofenecke. Am Abend - alle saßen bei Tisch - verfehlte Walter sein Ziel um wenige Zentimeter und der Speichel landete auf Klaras Schürze. Karl schaute ungläubig auf seinen Sohn, stand wortlos auf und löste den Gürtel seiner Hose. Noch ehe Walter sich wegschleichen konnte, wurde er am Ohr gepackt und übers Knie gelegt.

»Au - ich - mache das nicht mehr!«

Der Gürtel trommelte unaufhaltsam auf Walters Hinterteil.

»Onkel Karl, du schlägst ihn ja tot, hör bitte auf!« Wut und Hass waren wie weggefegt. Lisa sprang verzweifelt zwischen die beiden und hielt schützend ihre Hände auf Walters Hinterteil. Um ein Haar wäre das Leder auf ihrem Rücken gelandet.

»Weg da! Aus dem Weg!«, polterte Karl. »Der Lümmel muss seine Strafe haben!« Er dämpfte die von Natur aus laute Stimme, doch sie blieb ein dumpfes Grollen. Seinen Worten fehlte der Schliff. Ein Mensch, der täglich die brutende Hitze eines Hochofens erdulden musste, hatte keinen Platz für Feinheiten.

»Bitte Onkel Karl, ich gehöre nicht hierher und esse, was mir nicht zusteht. Deshalb mag er mich nicht.«

Alle sahen sich verduzt an. Walter drehte den Kopf zum Vater, dann blickte er erstaunt zu Lisa. »Du bist ganz anders, als ich dachte. Ich werde es nicht mehr tun, versprochen.«

»Ehrenwort?«

»Ja! Wir werden uns gut verstehen, so wie du und Anna! Ehrenwort, Hummelchen.«

Lisa stutzte. Er hatte zum ersten Mal Hummelchen zu ihr gesagt. Entschlossen reichte sie ihm die Hand. »Wenn du es ehrlich meinst - einverstanden!«

Lisa ertrug es nicht, dass die Schulkameraden eine heile Familie hatten, sie dagegen musste bei Verwandten leben. Deshalb gab sie sich mitunter gehässig. Eva, ein ruhiges Mädchen mit dunklen Zöpfen, bemühte sich vergeblich um Lisas Freundschaft. Kaum war sie in der Nähe, machte Lisa spöttische Bemerkungen, und Eva zog sich hastig zurück.

»Lauf zu Mama!«, rief Lisa ihr nach.

Den Jungs gefielen die Reibereien. Im Gleichklang wiederholten sie die Worte, bis Eva traurig von der Bildfläche verschwand. Anna ahnte, welche Stürme in Lisas verwundetem Herz tobten. Sie wusste, das war der Grund für deren Ausraster. Dennoch schmerzte es, wenn sie in Evas traurige Augen blickte, und sie erklärte ihr, wie es um Lisas Familie stand. Dadurch verringerten sich nicht die Querelen, doch Eva sah ihnen gelassener entgegen.

Anna begriff nicht, warum es Lisa verwehrt wurde, die Mutter zu sehen. Als Klara von ihrem Krankenbesuch zurückkam, wartete sie schon in der Küche. »Mama, es ist so falsch, dass sie ihre Mutter nicht sehen darf«, sagte sie beunruhigt. »Lisa zermürbt sich vor Sehnsucht nach ihr. Bitte verzeih, ich mache mir Sorgen, wie es mit ihr weitergehen soll.«

Die Worte schlugen ein wie ein Blitz. Die dreizehnjährige Tochter unterstellte ihr ein Fehlverhalten. »Jetzt gehst du zu weit! Von dir muss ich mich nicht maßregeln lassen!«, sagte sie gereizt.

»Entschuldige, ich wollte dich nur bitten, darüber nachzudenken.«

»Gut, ich denke darüber nach und weiß, dass sie sich anstecken würde. Hat sie erst mal die Krankheit ins Haus geschleppt, ist niemand von uns mehr davor sicher.«

Anna schüttelte heftig den Kopf. »Du bist täglich dort, dann kann mit dir dasselbe geschehen.«

»Falsch! Ich herze und küsse sie nicht, stecke ihre Wäsche umgehend in den kochendheißen Bottich. Wenn ich ihr ein frisches Hemd anziehe, dann sehe ich mich vor, dass ihr Atem nicht mein Gesicht streift und sie mich nicht anhustet. Bevor ich das Haus verlasse, wasche ich mich gründlich mit Kernseife. Glaubst du, ein Kind kann so mit der Mutter umgehen?«

»Ja. Sie wird alle Regeln befolgen, nur um sie zu sehen.«

»Gut, Anna«, murmelte sie versöhnlich. »Unfassbar, mein Kind sagt mir die Meinung.«

Annas Vorschlag hatte gefruchtet, Lisa durfte samstags für kurze Zeit bei der Mutter sein. Es waren flüchtige Momente des Glücksgefühls. Sie fühlte sich geborgen, wenn sie bloß in ihrer Nähe war, auf ihrem Bett sitzen konnte und ihre Stimme hörte. Maria sah sie mit ihren gütigen Augen an und lächelte müde. Kein gesunder Mensch kennt die Bedeutung der Dinge, die ihm täglich geschehen. Man lebt über sie hinweg, stündlich bereit, wieder in Neues hineinzuwandern. Für Maria war es anders, sie spürte die herannahende Kälte; ihre verbleibende Zeit auf Erden schwand langsam dahin.

Eines Mittags hielt Lisa es nicht länger aus, etwas in ihr zog sie zum Elternhaus. Der innere Drang war so stark, dass keine Macht der Welt sie davon abhalten konnte, heimlich nach Hause zu rennen und die geliebte Mutter zu sehen.

Die Haustür stand offen, Lisa schlich ins Haus. Es war sonderbar still, nirgendwo ein vertrautes Geräusch. Als sie die Tür zum Schlafzimmer öffnete, erblickte sie ihre Mutter friedlich schlafend mit leise rasselndem Atem. Neben dem Bett stand ein Korb mit Himbeeren und eine Kanne Trinkwasser. Vielleicht hatte die Nachbarin die Beeren gebracht.

Behutsam, ohne ein störendes Geräusch zu machen, holte Lisa einen Stuhl und stellte ihn neben das Bett. So konnte sie - wenn auch nur für kurze Zeit - der Mutter ein wenig nahe sein. Sie beobachtete die tanzenden Sonnenstrahlen, die über das weiße Laken hüpfen, als wollten sie mit ihr spielen.

Dann schaute sie erstaunt zur Tür. Ihr war, als sei jemand leise aus dem Zimmer gegangen. Sie lauschte in die Richtung, aus der eben noch das Geräusch des Atems gedrungen war, doch Stille, absolute Stille.

Lisa empfand eine seltsame Unruhe. Sie spürte, dass aus dieser Totenstille Unfassbares drohte. Forschend blickte sie in das reglose Gesicht ihrer Mutter, in dessen sanfter Klarheit noch nicht die unwiderrufliche Schrift des Todes geschrieben stand. Auch die leicht geschlossenen Lider glichen denen einer Schlafenden.

Lisa sah sich unschlüssig in dem kleinen Zimmer um und verspürte augenblicklich einen Bärenhunger. Auf dem Tischchen lag eine Scheibe Brot. Sie brach sie in zwei Stücke und legte eines davon aufs Bett, nahe dem Kopf der Mutter. Während sie das andere aß, beobachtete sie unverwandt das blasse Gesicht, das immer noch still im Kissen lag. So verweilte Lisa einige Stunden und hoffte, ihre Mutter würde irgendwann aufwachen. Sie hob den Korb mit Himbeeren auf ihren Schoß und vertrieb sich die Langeweile mit Essen.

Nach einiger Zeit beobachtete sie eine Fliege, die sich auf Marias Augenbraue niedergelassen hatte, um dann quer über ihre Stirn zu laufen. Seltsam, kein Zucken der Lider, keine Reaktion. Lisa sah verwundert zu, doch dann, als sei es nicht erlaubt, das friedliche Gesicht zu stören, verjagte sie das lästige Insekt. Mit tückischer Hartnäckigkeit kam es Sekunden später wieder und peilte den Kopf der Mutter an, um dann auf Nase, Wangen oder auf den Augenwinkeln zu landen. Kein Zucken des Gesichts, keine abwehrende Bewegung - eine grausame Ahnung schlich sich in Lisas Seele ein. Schnell begriff sie, dass zwischen ihr und der Mutter etwas Fremdes stand, etwas Unwiderrufliches, das stark und mächtig war und anderen Gesetzen gehorchte als der Schlaf.

Als die Stille das Zimmer zu erdrücken schien, begann Lisa zu rufen, erst mit stockender Stimme, dann aus vollem Halse. »Mutter? Mama!«

Ihr Rufen verwandelte sich in klägliches Weinen. Ihr wurde bewusst, dass sie etwas tun sollte, zu den Nachbarn rennen oder zu Tante Klara. Doch die Mutter hier allein liegenlassen, das wollte sie nicht.

»Lisa! Hummelchen! Hallo? Kind, hier steckst du! Wir haben dich überall gesucht. Du kannst doch nicht fortlaufen, ohne Bescheid zu sagen.« Klara stand in der Schlafzimmertür.

Lisa hatte sich aufs Bett gelegt und weinte leise. »Tante Klara, sie bewegt sich nicht. Nichts regt sich an ihr, und sie hat die Augen nicht aufgemacht. Was ist mit ihr?«

Klara schloss das Mädchen in die Arme und wischte mit der Schürze das nasse Gesicht ab. »Deine Mama war sehr krank, die ganze Zeit schon. Deshalb sorgten wir für dich. Wir konnten dich nicht mit der grausamen Wahrheit belasten, deshalb haben wir nichts gesagt. Schau sie an, jetzt hat sie keine Schmerzen mehr und muss nicht mehr husten. Ihre Seele ist zum lieben Gott geflogen. Da gibt es kein Leid und keine Krankheiten. So eine Seele ist in uns allen. Sie ist leicht wie eine Daunenfeder. Wenn wir sterben, dann löst sie sich aus unserem Körper, fliegt über Täler und Höhen und landet unverseht bei unserem Herrgott. Komm, Hummelchen. Hier ist kein Ort mehr für dich. Deine Mama ist jetzt ein Engel.«

»Ein Engel?«, fragte Lisa, doch wie sollte ein Kind das begreifen.

Unterwegs erklärte Klara das Wort Schwindsucht. »Eine Erkrankung der Lunge, sie ist sehr ansteckend. Hätten wir dich nicht zu uns geholt, dann wärst auch du erkrankt.«

»Sie hat beim Husten Blut ausgespuckt«, murmelte Lisa.

»Ja, mein Kind, da war die Schwindsucht schon so weit fortgeschritten, dass man nichts mehr hätte tun können für deine arme Mutter.«

»Aber du sagst, dass sie ein Engel geworden ist. Stimmt das?« Wieder begann sie zu schluchzen und schaute Klara aus tränennassen Augen an.

»Ja, es ist wahr. Unser Herrgott hat sie geholt und macht aus ihr einen wunderschönen Engel mit weißem Gewand und großen weißen Flügeln. Du musst nur daran glauben, mein Kind.«

»Schade, dass ich sie nie mehr sehen kann«, sagte Lisa nachdenklich.

»Du siehst sie nicht, aber sie wird immer bei dir sein und dich in deinen Träumen besuchen. Jeder Mensch hat einen Schutzengel, der ein Leben lang an seiner Seite ist und aufpasst, dass ihm nichts geschieht. Deine Mutter wird es sich nicht nehmen lassen, dein Schutzengel zu sein.« Klara nahm Lisa bei der Hand und lächelte versonnen.

»Ja, Mama soll mein Schutzengel sein.«

Später folgten sie mit wenigen Trauernden dem Pferdegespann mit dem Wagen, auf dem der Sarg ruhte. Der Weg führte durch das Dorf zum Kirchhof. Lisa blickte sich mehrmals um, bis Klara leise fragte: »Was ist los? Du wirst noch über deine eigenen Füße stolpern.«

»Wo ist mein Vater, wo ist Heini?«

Klara legte den Finger auf den Mund und flüsterte: »Pst, nicht so laut. Sie werden am Kirchhof warten.« Sie log. Lisas Vater war im Gefängnis, Heini wurde polizeilich gesucht und hielt sich versteckt.

An der Friedhofspforte hob Karl mit drei anderen Männern den Sarg vom Wagen. Pastor und Trauernde folgten ihnen zur aufgehobenen Ruhestätte. Nach kurzer Ansprache des Pastors und dem Lied 'So nimm denn meine Hände' wurde der karge Holzsarg an Seilen ins Grab geleitet. Anna hielt Lisas Hand fest in der ihren, denn in Lisa kämpfte eine nie dagewesene Erschütterung. Sie fühlte Annas wärmende Nähe, und doch erwachte in ihr die bittere Erkenntnis, dass hinter dem Leben - grausam und unabwendbar - der Tod stand. Auch ihre Hände würden sich irgendwann willenslos über der Brust falten lassen, auch ihr Körper würde sich irgendwann in einen Sarg legen lassen. Keine Träne, kein Lachen und kein Lied würde sie mehr erreichen.

Der Pfarrer sprach noch ein paar abschließende Worte, mit ernstem Gesicht reichte er den Angehörigen die Hand und entfernte sich. Auch die Trauergemeinde löste sich langsam auf.

Lange standen Anna und Lisa am Grab, ihre Hände waren noch fest verschlungen. »Lass uns gehen«, flüsterte Lisa, »hier können wir nichts mehr tun.«

»Ja, lass uns heimgehen, du gehörst jetzt zu uns«, erwiderte Anna.

Lisa nickte. »Ich begreife nur nicht, warum Vater und Heini nicht auf dem Kirchhof waren, etwas ist da faul.«

Anna antwortete nicht, stattdessen sagte sie: »Komm, gehen wir.«

## Jugend

Wenn dein Herz mutig ist, so habe keine Angst, dass du verloren gehst.

*(Homer, etwa 8. Jh. v. Chr.)*

Lisa fügte sich den Anordnungen ihrer Pflegeeltern. Zuweilen überkam sie die Sehnsucht nach dem Vater. Dann lief sie zu dem kleinen Haus und pochte vergeblich an die Tür. Nachbarn drückten sich derweil an den Fenstern die Nasen platt. Enttäuscht gab sie auf und ging traurigen Herzens zurück.

1939 - Noch immer lebte Lisa im Haus der Verwandten. Werner begleitete sie Sonntag für Sonntag zur Kirche, danach unternahmen beide gemeinsame Spaziergänge. Sie mochte ihn gern, und er schaute sie immer wieder verliebt an, bis er eines Tages stammelte: »Lisa, du bist das liebste Mädchen, das ich kenne.«

Sie sah ihn schüchtern an, erwartete Ironie in seinem Blick, doch Werners rehbraune Augen waren nachdenklich, ernst.

»Niemand geht an dir vorüber, ohne sich nach dir umzusehen. Du strahlst wie eine Sonne, man muss dich einfach lieben.« Er lächelte. »Das musste ich dir sagen. Du darfst dich nie ändern, Lisa.«

Er blieb stehen und zog sie zu sich, damit sie ihn anschauen musste. »Lach mich nicht aus. Vielleicht klingt es verrückt, aber mit siebzehn macht man sich Gedanken, von denen man als Kind nichts wusste. Es ist herrlich, erwachsen zu werden!«

Mit einem Mal sprach Werner nicht mehr zu ihr. Er schien vergessen zu haben, dass sie atemlos lauschte. »Ich will ein tüchtiger Handwerker werden und kann es kaum erwarten, auf eigenen Füßen zu stehen.« Er reckte sich und sah sie wieder an. »Könnte ich dich nur beschützen, aber das kann ich nicht. Jeder muss mit sich selbst fertig werden.«

»Das stimmt«, sagte Lisa nachdenklich. »Bei mir dreht sich das Leben nur noch um die Meyers. Frage ich nach meinem Vater, dann sind alle stocksteif und förmlich. Niemand sagt etwas wirklich Fassbares. Ich will ihn sehen, das kann mir doch keiner verwehren, oder?«

»Möchtest du hingehen?«

»Und ob! Oft war ich heimlich dort, niemand öffnete. Nachbarsfrauen stecken tuschelnd die Köpfe zusammen, wenn sie mich sehen. Die alte Frau von gegenüber öffnete ihr Fenster und rief: 'Es ist sinnlos, da kommst du nicht rein. Die beiden Herren sind für ungewisse Zeit abwesend.' Auf meine Frage 'wohin?' wurde der Fensterflügel zugeschlagen.«

»Wir gehen hin, komm Lisa!« Er legte den Arm um ihre Schultern und lächelte tiefgründig. »Ich geh mit dir bis ans Ende der Welt.«

Sie spazierten zu Lisas Elternhaus, schlenderten durch den verwilderten Vorgarten und betätigten die Messingglocke. Nichts geschah. Der Blick durchs verschmutzte Fenster zeigte nur einen düsteren Raum.

»Wieder eine Hoffnung zerschlagen«, flüsterte Lisa. »Irgendwann werde ich euch wiedersehen, das schwöre ich!« Ihre Stimme zitterte vor Entschlossenheit. Das Leben ging weiter, die Sehnsucht blieb.

Wenige Tage später kam Werner aufgereggt angelaufen. In der Hand schwenkte er einen Gegenstand, der aussah wie ein abgeknickter Draht. Sein Gesicht fieberte vor Freude. »Schau, Hummeln, ich hab dir was mitgebracht!«, rief er.

»Was ist das?«

»Kennst du das nicht?« Er lachte spitzbübisch.

»Nein. Sag schon, was du damit vorhast!«

»Damit lässt sich jede Tür öffnen.«

Lisa hopste unruhig von einem Fuß auf den andern. Mit ängstlich geweiteten Augen rief sie: »Diebe, die in fremde Häuser einsteigen, werden so was haben. Wir sind doch keine Einbrecher!«



»Beruhige dich, ich wollte dich nicht erschrecken. Den Dietrich hab ich für dich gemacht, damit du in dein Elternhaus kommst.«

»Du glaubst, es funktioniert?«

»Warum nicht? Komm!« Werner ergriff Lisas Hand und zog das erstaunt dreinschauende Mädchen mit sich. Kaum standen sie an der Tür, steckte Werner den Dietrich ins Schloss.

»Halt! Vielleicht ist gar nicht abgeschlossen!« Ihre Hände fühlten die Kühle der Eisenklinke und drückten sie nieder. Nur ein leises, metallisches Knacken war zu hören, als sie nachgab.

Sie traten ein.

»Vater - Heini - Vater!« Lisas Rufe hallten durch den Raum. Die alte Nachbarin erschien in der Tür. Lisa schaute sie fragend an. »Heute komme ich endlich ins Haus, und niemand ist da«, klagte sie.

»Armes Kind, du musst dich noch ein wenig gedulden, die Männer werden bald zurück sein. Ich hab hier aufgeräumt und vergessen, die Haustür abzuschließen.«

»Wo sind sie?«

Das Gesicht der Frau verfärbte sich, und die Antwort ließ sekundenlang auf sich warten. »Bald sind sie hier, dann kannst du sie selbst fragen, wo sie waren«, sagte sie mit fester Stimme und fügte hinzu: »Kommt, ich muss die Tür wieder abschließen.«

Auf dem Rückweg waren beide in sich gekehrt, jeder hing den eigenen Gedanken nach. Werner hatte alles versucht, um Lisas Wunsch zu erfüllen, aber es war ihm nicht gelungen.

An ihrem Geburtstag - Lisa wurde siebzehn - durfte sie ausschlafen. Klara hatte nicht wie gewöhnlich an die Tür geklopft - drei kurze Schläge - und mit monotoner Stimme gerufen: »Aufstehen - sieben Uhr!«

Lisa durfte unbegrenzt schlafen, aber sie konnte dieses Geschenk nicht auskosten. Die halbe Nacht hatte sie wach gelegen und in der Morgendämmerung ein paar Stunden in unruhigen Träumen verbracht. Sie war pünktlich um sieben hochgeschreckt und hatte sich noch fast zwei Stunden auf dem Kissen gewälzt, auf dem Bettrand gesessen, aus dem Fenster gestarrt, zerfressen von Gedanken, Grübeleien, Entschlüssen.

Bis in den letzten Nerv mit zorniger Energie geladen stürmte sie ins Zimmer. Karl und Klara saßen am Tisch.

Die mit altmodischer Behaglichkeit eingerichtete Stube war gemütlich und bequem. Durch schneeweiße Tüllgardinen schien die Sonne eines strahlenden Sommermorgens. Sie spiegelte sich auf den blankpolierten Mahagonikanten, auf goldfarbenen Bilderrahmen und auf Klaras silbergrauem Haar.

Der Tisch war liebevoll gedeckt, doch Lisa warf keinen Blick auf den leuchtenden Feuerlilienstrauß, den mit Puderzucker bestäubten Kuchen und die kleinen Geschenke, die liebevoll um ihren Teller gelegt waren.

Sie blieb vor dem Tisch stehen, die Arme über der Brust gekreuzt, ihre Ellenbogen mit gespreizten Fingern umklammernd, als müsse sie sich festhalten. Blass, mit dunklen Schatten um die großen blauen Augen, tönte sie mit einer Stimme, die flackerte, obwohl sie ihr mit aller Anstrengung Festigkeit geben wollte.

»Ich bin siebzehn Jahre alt. Ihr wollt nicht behaupten, ich sei noch ein kleines Mädchen, oder?«

»Das kann man so sagen«, entgegnete Klara lächelnd, »aber willst du uns nicht erst guten Morgen sagen und dir gratulieren lassen?«

»Erst muss ich etwas klären. Ich hab in den letzten Jahren viele Fragen gestellt, ihr hattet immer neue Antworten parat. Irgendwann hörte ich auf zu fragen, aber heute erwarte ich eine Antwort. Was wird hier gespielt? Warum bin ich noch hier, und was ist mit Vater und Heini?«

Klara erschrak und drehte den Kopf fragend zu Karl. »Hummelchen«, sagte sie mit leiser, zitternder Stimme; aus längst vergessener Ursache wurde Lisa oft Hummelchen genannt. »Willst du dich nicht setzen und unsere Glückwünsche entgegennehmen?«

»Schweig, Klara!« Karl sah sie ernst an, dann zu Lisa gewandt: »Was los ist, willst du wissen? Du bist hübsch, mittelmäßig begabt und schlecht erzogen. Letzteres hast du leider uns zu verdanken. Scheinbar ist es uns nicht gelungen, dir Anstand beizubringen. Würdest du dich endlich an unseren Tisch setzen, an dem du jahrelang satt geworden bist?«

Lisa setzte sich gehorsam hin. Gegen seine unerschütterliche Ruhe und Gelassenheit war schwer anzukommen. Sie bemühte sich krampfhaft, die aufquellenden Tränen zurückzuhalten.

»Ich bin euch dankbar für alles, was ihr für mich getan habt.« Ein schwaches Lächeln zuckte um ihre Mundwinkel. »Auch für die schlechte Erziehung danke ich«, murmelte sie. »Trotzdem ist es falsch, dass ich hier lebe, wenn ich noch Vater und Bruder habe - zwei Menschen, die ich kaum mehr kenne.«

»Darf ich dir den Kaffee einschenken?«, fragte Klara beinahe flehend und entfernte den gehäkelten Warmhaltebeutel von der Kanne. »Es würde dir gut tun, einen Schluck zu trinken.«

Lisa nickte und nahm einen Schluck Kaffee, nun gelang ihr sogar ein Lächeln. Helfen würde es nicht, die Erinnerungen an ihre Kindheit hatten sich zu fest in sie eingebrennt.

»Also was ist?«, fragte sie hartnäckig, nachdem sie die Tasse wieder abgesetzt hatte. »Ihr habt viel Liebe an mich verschwendet. Entschuldigt, verschwendet ist das falsche Wort. Ich habe sie immer dankbar empfunden, aber ich kann nicht vergessen, dass ich woanders geboren bin.«

»Ach, Hummelchen, ich hatte mich auf unser Geburtstagsfrühstück gefreut. Schau den Kuchen, den ich gebacken habe.«

»Lenk bitte nicht auf ein anderes Thema, Tante Klara! Ich will die Wahrheit über Vater und Heini wissen. Jetzt!«

»Für ein Mädchen ist es schwierig, in einem Männerhaushalt zu leben.«

»Klara! Schweig! Mach einfach den Mund zu und iss deinen Kuchen.« Hastig stopfte Karl seine Pfeife. Seine Hände zitterten leicht, seine Stimme schwankte. »Sieh mal, dein Vater musste über längere Zeit ins Gefängnis. Heini ist ein Lump, und deine Mutter ist nicht mehr da. Du bist hier besser aufgehoben als in deinem Elternhaus.«

Er wurde unterbrochen, als die Tür aufflog und Anna hereinstürmte, mit wehenden braunen Zöpfen, im Arm einem frisch gepflückten Wildblumenstrauß. »Hummel hat Geburtstag! Herzlichen Glückwunsch, mein Wunschwesterchen!«, rief sie fröhlich und fiel Lisa um den Hals. Die saß kerzengerade, rührte sich nicht und verzog keine Miene.

»Lisa, freust du dich gar nicht über die Blumen?« Neugierig schaute sie von einem zum andern. »Ich hab mich abgehetzt, damit ich rechtzeitig zum Frühstück komme. Wenn ich nicht zuhause wäre, könnte ich denken, ich käme ungelegen. Warum macht ihr so eisige Mienen?«

»Setz dich und quassle nicht. Nimm dir einen Kaffee, die Kanne ist noch fast voll«, knurrte Karl. Mit energischer Bewegung klopfte er seine Pfeife aus, schob mit einem Ruck den Stuhl beiseite und verließ das Zimmer.

Klaras Augen folgten ihm mit einem Ausdruck des Entsetzens. Dann nahm sie hastig noch einen Schluck aus der Tasse. »Entschuldigt mich, Kinder«, murmelte sie und huschte hinter ihm her.

»Nanu?« Anna legte ihr Kuchenstück aus der Hand. »Das sieht nach Familientragödie aus. Hast du geheult?«

»Ich heule nie«, sagte Lisa trotzig. »Ich hab mich geärgert. Anna, ich muss wissen, was los ist.«

»Was los ist?«

»Die Wahrheit über meine Familie, ich muss es wissen.«

»Was hat man gesagt?«

»Gar nichts, nur dumme Geschichten. Ich werde keine Ruhe geben, jetzt nicht mehr.«

»Du hast hier dein Zuhause, du hast Liebe, und wir sitzen an einem gedeckten Tisch. Es geht uns gut, was willst du mehr?«

Lisa schüttelte energisch den Kopf. »Ich beklage nicht mein Leben, ich will gar kein anderes haben. Ich will nur wissen, warum mir der Kontakt zu meinen Leuten untersagt ist. Begreifst du das nicht?«

»Ist es denn nicht naheliegend, wenn der Vater ein Verbrecher ...« Anna hielt inne und drückte erschrocken die Hand vor den Mund.

Lisa fuhr herum. »Woher weißt du das? Was weißt du überhaupt?«  
»Nicht viel.« Anna sah sie verlegen an. »Lass uns frühstücken.«  
»Frühstücke soviel du willst. Mir kannst du keinen Appetit einreden, aber mit Fragen werde ich dich nicht verschonen. Rede! Du hast mir die ganze Zeit etwas verschwiegen.«  
»Wenn du allen Klatsch hören willst, dann bitte. Ich kann dir brühwarm alles erzählen, was geschwatzt und gelogen wird. Was willst du von mir hören?«  
»Geschwätz, Gelogenes, alles. Du weißt, dass in jedem Klatsch ein Funken Wahrheit schwebt. Selbst wenn es nur winzige Steinchen sind, kann ich sie ordnen und mir ein Bild daraus machen.«  
»Oder ein falsches Bild, dann wirst du gar nicht mehr zur Ruhe kommen.«  
»Rede keinen Blödsinn!«  
»Dein Bruder wurde von der Polizei geschnappt und eingelocht.«  
Lisa stutzte, schwache Erinnerungen schwebten vor ihren Augen. Damals war ihre Bettdecke verschwunden. Das ganze Haus hatte sie durchgekämmt, schließlich fand sie die Decke im Keller. Als sie darunter wertvolle Dinge aus feinstem Porzellan entdeckte, hatte Heini sie verprügelt und gebrüllt, sie solle ihre Nase nicht überall hineinstecken.  
»Sprich doch bitte weiter, Anna«, bat sie. Tief in ihrem Innern hatte Lisa Ähnliches befürchtet. Heini war schon immer eiskalt und undurchsichtig.  
»Das ist alles, mehr weiß ich nicht.« Anna wollte sich erheben, doch Lisa hielt sie zurück.  
»Du weißt mehr!«  
»Bitte, wenn du durchaus willst. Dein Vater ist auch ein Verbrecher, viel schlimmer als Heini. Er besorgte sich Waffen und schloss sich einer Gruppe von Ganoven an. Sie überfielen Wanderer und sprangen auf Züge, um die Reisenden auszurauben. Einer der Fahrgäste wurde kaltblütig erschossen.«  
»Oh mein Gott, von Vater?«  
»Nein, es war sein Kumpel. Der ging den Polizisten ins Netz. Man versprach ihm Strafmilderung, daraufhin verpiff er die gesamte Bande. Einer nach dem andern wanderte hinter Gitter.«  
Lisa schlug die Hände vor die Augen, in ihrem Kopf rumorte es. Sie sah die grausamen Bilder an sich vorüberziehen. »Aber er muss doch nach all den Jahren wieder frei sein, oder?«  
»Ja und nein.«  
»Bedeutet das etwa, er macht weiter?«  
»Ich habe gehört, er steckt laufend in Schwierigkeiten.«  
»Und Heini?«  
»Beide.«  
»Ich muss zu ihnen. Vielleicht kann ich sie zur Vernunft bringen, ich muss es versuchen.«  
Anna ergriff Lisas Schultern und schüttelte sie. »Bist du verrückt? Du willst dich freiwillig in die Höhle des Löwen begeben und gefressen werden? Sei nicht so verbohr. Was das Kittchen nicht geschafft hat, wirst du erst recht nicht schaffen. Sie werden dich fertigmachen.«  
»Mutter würde sich im Grab umdrehen, wenn sie wüsste, dass ihre Tochter in Frieden lebt, während Mann und Sohn verkommen.«  
Anna verließ nachdenklich das Zimmer, aber Lisa setzte ihren Kopf durch und entschloss sich, am nächsten Tag heimzugehen. Bevor sie aufbrach, ging sie zur Tante. Klara ergriff ihre Hand und zog sie ins Schlafzimmer. Dort holte sie ein kleines Holzkästchen aus der Kommode, öffnete es und entnahm behutsam eine dünne Goldkette mit einem Kreuz, in dessen Mitte ein Granat funkelte.  
»Deine Mutter hat's mir vor Jahren geschenkt«, sagte sie. »Ich will, dass du es trägst. Maria war eine tapfere Frau. Sie hatte ein gutes Herz.«  
»Danke.« Lisa nahm das Geschenk dankbar an. »Hab Dank für all die Jahre, ihr wart so gut zu mir.« Sie gab der Tante einen Kuss und packte ein paar Kleidungsstücke in einen Jutesack. Kurz darauf ging sie klopfenden Herzens in Richtung Elternhaus.

Wie ein Obdachloser hockte Friedrich am Tisch, mit Stoppelbart, verfilzten Haaren und glasigen Augen. Leere Schnapsflaschen lagen verstreut am Boden. Auf dem Tisch stand eine weitere Flasche mit wasserklarem Inhalt, das Zimmer roch penetrant nach Alkohol.

»Vater, ich bin wieder da.« Freudig trat Lisa auf ihn zu.

Friedrich hob abwehrend beide Hände. Mit weit aufgerissenen Augen starrte er sie an. »Du? Willst du - deinen - alten Vater - kontrollieren? Geh - ich brauche dich nicht«, stammelte er.

Sie tat, als hätte sie seinen Angriff überhört. »Ich möchte nur hier sein, Vater. Ist das eine Sünde?«

»Nein - dann kannst du - dich nützlich machen - siehst ja, wie verkommen - unsere Behausung ist.« Mit lallender Zunge kamen stoßweise seine Worte.

'Armer Vater, der Alkohol hat deinen Geist verwirrt', dachte Lisa. 'Du kannst nichts dafür, dass du so daherredst. Bald wirst du wieder lachen können. Das Haus wirst du nicht wiedererkennen, wenn ich damit fertig bin.' Sie nahm all ihren Mut zusammen und begann, ihre Überlegungen in die Tat umzusetzen.

Eine Woche verging; zwei, drei, vier Wochen vergingen. Lisa arbeitete von morgens bis abends. Wenn ihr Vater heimkam, stolperte er wiederholt die Treppen hinauf und schwankte wie ein fallender Baum ins Zimmer. Wenn er diesen Zustand erreicht hatte, war er kein Mensch mehr. Er glich einem tollwütigen Tier, und sie konnte ihm nur noch aus dem Weg gehen.

Nach getaner Arbeit überfiel sie die Müdigkeit. Eines Abends - sie hatte sich ihrer Kleidung entledigt, streifte das Nachthemd über und ließ sich aufs Bett fallen - erschien ihr Vater im Türrahmen. Mit trüben Augen starrte er sie an.

»Vater, du?«, fragte sie erstaunt. »Habe ich etwas falsch gemacht?«

»Noch nicht«, brummte er und bewegte sich langsam auf sie zu.

»Vater, ich verstehe nicht.« Lisa blickte angstvoll in sein hämisch grinsendes Gesicht.

Ruckartig streckte er beide Arme aus und umklammerte mit seinen Fingern Lisas Handgelenke. Dann warf er sich auf sie und lachte herzzerreißend. »Gleich wirst du verstehen«, rief er und riss ihr das Nachthemd hoch. »Komm her, meine kleine heiße Katze. Sei nett zu deinem alten Vater!«

Dabei drückte er sie auf das Bett, seine Arme umfingen sie wie zwei Schraubstöcke. Er würgte sie, bis sich ihr Gesicht schmerzlich verzerrte. Sein Mund wurde hart, seine Augen blickten kalt. Lisa sah diesen Blick und wusste, dass es kein Entrinnen gab. Als er seine Hose öffnete, riss sie voller Entsetzen den Mund auf.

»Tu das nicht, bitte!«, schrie sie hell. »Vater! Bitte!«

Friedrich verschloss ihr den Mund mit seiner Hand. Als er sie bezwungen hatte und sie wehrlos seiner Männlichkeit ausgeliefert war, missbrauchte er sie wie in einem Blutrausch. Sie verfiel in Zuckungen und weinendes Wimmern, als er in sie eindrang und sich ächzend und stöhnend in ihr bewegte.

Er hatte seine Tochter vergewaltigt.

Sie war zu ihm zurückgekehrt, weil er ihr Vater war. Sie hatte gehofft, Geborgenheit zu finden, doch er hatte sie geschändet - ihr eigener Vater hatte sich an ihr vergangen.

Mehrere Male standen Polizisten an der Tür und schleppten Friedrich aufs Revier. Kam er zurück, war er betrunken und schlug um sich. Unter seinen hämmernden Fäusten und Fußtritten sprangen die Türen auf; es gab berstendes Holz und Geschirr, das klirrend zersprang und sich in tausend Scherben auflöste.

Selten saßen alle gemeinsam am Tisch. Wenn Lisa den Vater oder den Bruder beobachtete, verging ihr der Appetit. Sie schluckten ihre Suppe, ohne auch nur zu registrieren, was in den Tellern war. Dabei schmatzte Heini wie ein Tier. Einmal stieß ihn Lisa in die Rippen und flüsterte: »Bruder, mach nicht so viel Lärm.«

Heini wandte den Kopf. »Schämst du dich meiner?«

»Ja, weil du dich nicht benehmen kannst.«

»Halt dein Maul, sonst mache ich dich fertig.« Er brach sich ein Stück Brot und zerdrückte es wütend zwischen seinen Fingern, als habe er sie schon in seiner Gewalt.

»Mach dir nicht in die Hosen, ich werde mich wehren!«, rief sie zornig. Lisa erhob sich und räumte das Geschirr weg. Friedrich rief nach seiner Schnapsflasche, die sie ihm schweigend reichte. Er

zog den Pfropfen heraus, setzte die Flasche an den Mund und tat einen gierigen Schluck. Heini ergriff seine Jacke vom Haken und verschwand wortlos in die Nacht.

So glich ein Tag dem andern, Lisa verrichtete ihre Hausarbeit, sorgte dafür, dass die Wohnung sauber war, jätete den verwilderten Garten und hoffte insgeheim, dass sich alles ändern würde.

Jede freie Minute verbrachte Lisa mit Werner, sie spazierten querfeldein durch die Wiesen und Wälder. Auch Walter gesellte sich gelegentlich dazu. Sie kletterten hoch zur Sandhalde, die sich als abstraktes Gebilde über dem Ort erstreckte.

Oben angekommen ließen sie sich in den warmen Schlackensand fallen und blickten hinunter auf ihr Dorf, wo sich inmitten der Fachwerkhäuser die Eisenhütte mit ihren Hochöfen ausbreitete. Daneben zog das Flüsschen Heller mit dem abgezackten Hüttengraben seine Bahn. Ganz rechts, am Ende der Häuserreihen, ragten stolz die Türme der beiden Kirchen in den Himmel.

»Hummelchen, ich wünschte, du kämst zu uns zurück«, sagte Walter.

Lisa lächelte. »Walter, ich bin dankbar, dass es mir vergönnt war, bei euch zu sein, aber ihr seid nicht meine Familie.«

»Wir sind nicht deine Familie?« Walter grinste verstohlen. »Das wüsste ich aber.« Er machte eine Pause, und sein Blick wanderte zum Himmel, an dem kleine weiße Wolken vorüberzogen. »Lisa, es ist, wie es ist. Du gehörst zu uns!« Er sprang auf, zwinkerte Werner zu und verschwand.

Werner legte seine Hand auf Lisas Arm. »Wir sind noch so furchtbar jung. Wären wir älter, dann hätte ich jetzt gesagt - dass ich - dass wir - du weißt, dass ich dich mag ...«

»Es kommt alles, wie es kommen muss«, sagte sie leise. »Wir sind jung und haben noch Zeit.« Auf ihrem Gesicht erschien ein trauriges Lächeln. Sie legte den Arm um seine Schulter. Gern hätte sie ihm erzählt, was der Vater ihr angetan hatte. Stattdessen sagte sie nur: »Wir sind ein verrücktes Paar, wir beide.«

Sie schauten den ziehenden Wolken nach und warteten auf das Läuten der beiden Kirchenglocken unten im Tal.

»Ich muss gleich heim, es ist schon spät«, sagte Werner. Er drehte das von kupferfarbenen Locken umrahmte Jungengesicht zu Lisa.

Lisa nickte und zupfte an einer verirrtten Haarsträhne. »Ich muss auch jetzt gehen«, sagte sie wehmütig. »Vater will sein Essen haben.«

»Warte!« Werner griff in seine Hosentasche und zog einen Zettel hervor. »Das ist für dich«, sagte er. »Ich habe ein Gedicht geschrieben, bitte lies.«

Während Lisa die Arme um ihre an den Leib gezogenen Knie schlang, las sie laut die Zeilen:

*»Da gab es irgendwann ein Lächeln.  
Ein Blick von dir, der alle Stürme tanzen ließ,  
Als ob sie zeigen wollten,  
Dass ich ein Mensch, ein kleiner Mensch nur sei;  
Und dabei fühlte ich mich stark - wie neugeboren  
In deiner Nähe,  
Und in mir tobten Meere, Ozeane  
Durch diesen Blick«*

Lisa verstummte und blickte ihn von der Seite an, dann flüsterte sie: »Für mich? Wirklich für mich?« Zögernd hob sie die Hand, zuckte ein wenig zurück, doch dann fuhr sie ihm über die wirren Haare und sagte: »Schön, wunderschön.«

»Wirklich?« Er sah sie erwartungsvoll an. »Gefällt es dir tatsächlich?«

»Ja, sehr.«

»Danke.« Seine Züge entspannten sich, ein verträumter Schleier legte sich über die rehbraunen Augen. Mit einer scheuen Bewegung legte er die Hand auf ihren Schoß und drückte seine Lippen auf ihre Wange.

## **Annelie Durth**

1944 im südlichen Siegerland geboren, arbeitete viele Jahre als technische Zeichnerin. Seit früherer Jugend begeisterte sie mit selbstverfassten Gedichten und Kurzgeschichten. Nebenbei textete und komponierte sie Songs für diverse Musikproduzenten. 1995 erschien ihr erstes Buch, das Sachbuch »Rassekatzen«. Dem folgte 1997 »Alpha, Geschichten einer Himmelskatze«, Geschehnisse aus dem Leben von Mensch und Tier.

Heute lebt sie mit ihrem Mann in ihrer Wahlheimat im Süden Frankreichs. Sie schreibt, malt und genießt das „Savoir-Vivre“. Sie hat zwei erwachsene Kinder, einen Sohn und eine Tochter.

Mit ihrem Roman »MISTRAL ... und weit ist der Himmel« bringt sie dem Leser Einblicke in das Leben einer deutschen Frau im Nachkriegsfrankreich, schildert mitreißend deren Flucht aus dem Alltag, die Verstrickungen ihrer Beziehung mit Alain und dem mediterranen Leben.

Alle im AAVAA Verlag erschienenen Bücher sind  
in den Formaten Taschenbuch und  
Taschenbuch mit extra großer Schrift  
sowie als eBook erhältlich.

Bestellen Sie bequem und deutschlandweit  
versandkostenfrei über unsere Website:

[www.aavaa-verlag.com](http://www.aavaa-verlag.com)

Wir freuen uns auf Ihren Besuch und informieren Sie gern  
über unser ständig wachsendes Sortiment.



[www.aavaa-verlag.com](http://www.aavaa-verlag.com)